

Langfassung STREITGESPRÄCH aus Heft 3/2019:

„Man braucht ein Gesicht“

*Diskurs zum Generationenwechsel
mit Norbert Bowe und Elisabeth Dallüge
Moderation: Anja Manz*

Anja Manz: Herr Bowe, Sie gehören zu den Gründervätern des Verbands, deren Weisheit vor 25 Jahren darin bestand, im richtigen Moment zu erkennen, was nötig war, um die Situation der Psychotherapeuten zu verbessern. Ihre Generation der alten weisen Männer wird heute oft mit dem Schlagwort belegt: „Alte weiße Männer“. Ärgert Sie so ein Begriff?

Norbert Bowe: Also, ich glaube, es ist ein Begriff, der eher verbunden ist mit dem Konservatismus - damit mit dem Gegenteil von Internationalismus. Und das passt auf uns im bvvp gar nicht. Wir kommen ja aus einer Generation, die sich eher zu den 68ern zählt. Ich sehe mich nicht als „alten weißen Mann“, sondern eher als einen, der immer die Bewegung begleitet hat - mit dem was ich konnte und wusste und was ich als Ziel für mich gesehen habe. Und das Ziel ist ganz schlicht der Erhalt der Psychotherapie.

Auch für Ihre Generation, Frau Dallüge, gibt es ja Generationsstereotype: Man sagt, die 20- bis 35-Jährigen seien mehr an ihrer Work-Life-Balance interessiert als daran, Verantwortung zu übernehmen. Ist da etwas dran?

Bowe/Dallüge lachen

Elisabeth Dallüge: Wir sind vor allem eine Generation, die geprägt ist von permanenter Erreichbarkeit, sei es über E-Mail, Handy, andere Medien. Hier liegt die Ursache für den Ruf nach der Work-Life-Balance: einfach, weil sich die Ansprüche an die Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen so erhöht haben. Aber es hört sich immer so an, als seien wir faul und unmotiviert. Ich glaube, das sind wir gar nicht.

Aber gibt es nicht immer mehr junge Menschen, die das Modell „40 Stunden-Job, 40 Jahre lang“ nicht mehr überzeugt? Die sagen: Ich möchte Zeit haben für andere Dinge, für Politik, Hobbies, meine Kinder.

ED: Auf jeden Fall. Ich bin das beste Beispiel. Ich habe eine Teilzeitstelle, Psychotherapeuten-Ausbildung nebenbei, Berufspolitik nebenbei. Ich denke, die Haltung ist bei den Jungen eine andere geworden, was auch daran liegt, dass generell ein gesellschaftlicher Wandel stattfindet. Die Entscheidung für Kinder bedeutet heute zum Beispiel nicht mehr, dass ich als Frau 5 Jahre aus dem Beruf ausscheide. Sie bedeutet aber weiterhin oft, für 40 bis 60 Prozent der Frauen, dass sie danach in Teilzeit tätig sind – aber eben möglichst in flexibleren Arbeitsmodellen.

Was meinen Sie, Herr Bowe, fällt es jungen Leuten heutzutage schwerer, Dinge unter Mühen zu erarbeiten?

NB: Also ich kann jetzt gar nicht von so vielen sprechen - im Bekanntenkreis meiner Kinder machen viele nicht mehr den vollen Job und meine beiden Söhne arbeiten auch nicht Vollzeit. Ich finde das gut. Sie haben Zeit für ihre Kinder. Diese Balance ist ja nichts Negatives. (Lacht)

Welche Aufgaben kommen denn dadurch neu auf den bvvp zu, um die Mitglieder entsprechend zu erreichen? Es gibt ja zum Beispiel immer mehr Angestelltenverhältnisse und weniger Niederlassungen.

NB: Ein echtes Problem. Das liegt an vielen Faktoren, aber natürlich auch daran, dass es den Niedergelassenen durch die Politik schwerer gemacht wird. Ein Beispiel: die Sprechstunden, die einem aufgebremmt werden. Das ist völlig an der Realität vorbei. Gerade in der Psychotherapie müsste jeder für sich feststellen dürfen, wieviel Arbeit verkrafte ich als Psychotherapeut. Das ist ungeheuer wichtig für das Gelingen der Psychotherapie. Und jetzt noch die Drohung, womöglich Viertelsitze abgeben zu müssen – ein großer Unsinn, da wird man ständig gegängelt.

Aber ist es nicht auch so, dass immer mehr Menschen sagen, ich möchte mir nicht mehr antun: wegen dieser Hürden, aber auch, weil sie die große Verantwortung der Selbstständigkeit und die Bürokratie nach Feierabend nicht mehr wollen

NB: Ja, das greift ineinander. Und dann ist es ja auch so, dass die Honorare in der ambulanten Psychotherapie nicht so hoch sind, dass man dasselbe verdient wie in einem guten Angestelltenverhältnis.

Sind wir als Verband hier gut genug vorbereitet?

ED: Ich glaube, der Verband hat sich schon sehr gewandelt, aber es wird noch immer unterschätzt, dass es ein extrem hoher Anteil der PsychotherapeutInnen in Ausbildung ist, der dann angestellt arbeitet. Es sind tausende Absolventen im Jahr, die die Approbation abschließen, und für die gibt es gar nicht genug Kassensitze. Natürlich gehen auch Leute in Rente, aber wir zahlen teilweise Studiengebühren, dann haben wir Ausbildungskosten zwischen 20.000 und 70.000 Euro zu tragen, und dann bezahlen wir für den Kassensitz nochmal. Das heißt, es ist aufgrund der unfassbaren Kosten unattraktiv, in die Niederlassung zu gehen. Es sind Generationen von Psychotherapeuten, die überhaupt keine andere Wahl haben werden, als in die Anstellung zu gehen.

Was bedeutet: hier muss auch im Verband noch einiges passieren?

ED: Auf jeden Fall. Man muss Serviceangebote für diejenigen anbieten, die in der Anstellung sind und dort auch bleiben wollen. Und sie da abholen, wo sie sind - und das so früh wie möglich. Bei den angestellten Ärzten müssen wir noch mehr über deren Bedürfnisse erfahren, bei den Psychologen glaube ich, schon aus eigener Erfahrung, wissen wir recht gut, was sie brauchen.

NB: Wir müssten uns dann allerdings auch umbenennen. Wir heißen nun mal „Bundesverband der Vertragspsychotherapeuten“.

ED: Ja, das wurde mir auch gesagt, aber dann habe ich geantwortet: Ich darf als Angestellte Verbandsmitglied sein, und wenn ich länger als fünf Jahre in Anstellung verbleibe, muss ich dann austreten oder was machen wir dann mit mir?

(lachen, alle)

NB: Das ist jetzt nicht mehr meine Entscheidung ...

Aber streiten dürfen Sie trotzdem (lacht)

NB: Darüber nicht (lacht). Das muss ich denen überlassen, die jetzt das Sagen haben. Ich habe schon abgegeben, insofern habe ich da nichts mehr zu sagen (lacht) - im wahrsten Sinne des Wortes.

Apropos abgeben: Sie haben Ihre Ämter im Bundesvorstand abgegeben, sind im Verband als Berater gefragt und geschätzt. Sie haben losgelassen. Wie ist Ihre Erfahrung: Wie kann loslassen gelingen?

NB: Also, ich muss mal sagen, keine 60 Mails mehr am Tag, die abgearbeitet werden müssen, das ist schon Luxus. Diese Schnelligkeit, in der inzwischen Politik gemacht, überhaupt gehandelt wird, das ist schlimm - in vielerlei Hinsicht. Man kann sich dem nicht entziehen, das ist mir völlig klar. Als wir vor 25 Jahren anfangen, ich und Frau Clever, heute Annen - sie gehört ja auch zu den Gründern und Gründerinnen dazu - da waren wir schnell, wenn wir in drei Wochen einen Brief an einen Politiker verfasst haben. Heute darf es manchmal keinen Tag dauern. Aber wissen Sie was: vor allem komplexere Zusammenhänge begreift man auch nicht schneller als früher, im Gegenteil. Wenn man durch die große Schnelligkeit immer beschäftigt ist, kommt man irgendwann nicht mehr zum Nachdenken. Das ist eine große, große Gefahr, auch für den bvvp. Und das war damals mein Spezialgebiet: die komplexe Betrachtung der Dinge. Die nicht verloren gehen zu lassen, das bleibt eine wichtige Sache.

Nun ist es ja so, Frau Dallüge, Ihnen, als Vertreterin der Öffentlichkeitsarbeit des Jungen Forum, geht es auch darum, mittels der neuen Social Media Angebote, noch schneller Informationen an die Jungen zu bringen. Was sagen Sie zu dieser Kritik von Herrn Bowe?

ED: Ich stimme Ihnen zu, Herr Bowe, dass wir nicht schneller denken werden, nichtsdestotrotz sind die Kommunikationswege so wie sie sind, und es ist eine Tatsache, dass wir abgehängt werden, wenn wir nicht schneller werden.

NB: Ja, Ja. Man kann sich es nicht aussuchen.

ED: Kann man nicht, und man braucht ein Gesicht. Ich weiß genau um die ganze großartige Arbeit, die der bvvp geleistet hat, seit er geschaffen wurde, aber das weiß ich nur, weil ich so ein aktives Mitglied bin. Die Jüngeren, Angehörige meiner Generation, haben aber keine Ahnung, was Berufspolitik überhaupt heißt. Da fehlen die sogenannten „weichen Zugänge“- zum Beispiel, dass man sieht, ich sitze heute im Zug nach Berlin und habe ein spannendes Streitgespräch vor mir. Das gehört dazu, damit die Menschen ein Bild davon bekommen, was wir überhaupt tun. Es ist das, was heute verlangt wird. Keiner wird heute einfach so Mitglied.

NB: Das ist die Werbung: kurz und knapp, wir machen dies und jenes. Aber die eigentliche Arbeit muss trotzdem gemacht werden ...

Ich höre, dass es Ihnen ganz stark darum geht, dass die Tiefe nicht verloren gehen darf.

NB: Ich bin halt ein Monotasker. Ich brauche das auch, die Zeit. Das ist wie beim Essen. Man isst, danach gibt es eine Essenspause. Es ist ganz ähnlich mit dem, was man geistig aufnimmt. Man braucht Verdauzeiten. Und bei den Verdauzeiten kommen einem die Ideen, da wird verarbeitet, kombiniert usw. Diese Zeiten fehlen den jungen Leuten oft. Zeiten, in denen nicht so viel passiert. Da ist man im Wald und dann kommt ein Anruf, und dann sehe ich den Wald vor lauter Bäumen nicht mehr. Wenn ich in den Wald gehe, möchte ich im Wald sein und nicht woanders. Und sobald ich ein Handy in der Hand habe, bin ich nicht mehr im Wald. Ich habe dann nichts mehr davon.

ED: Natürlich muss dieses intensive Nachdenken sein, das muss es unbedingt geben. Aber die Sache ist immer auch, wen will man ansprechen? Ich glaube, für die großen Themen ist es wichtig, dass schlaue Köpfe sich ausführlich Gedanken machen und dazu in Ruhe entsprechende Texte ausarbeiten. Nichtsdestotrotz verändert sich die Gesellschaft dahingehend, dass viele Leute einfach konsumieren. Das ist Realität. Man hat im Schnitt zwei Sekunden, dann klicken die Leute weiter. Um erst einmal Aufmerksamkeit für ein Thema zu generieren, muss man diese zwei Sekunden nutzen. Es ist schön, wenn ich ein gutes, filetiertes Stück Fleisch mit nett hergerichteten Gemüse serviere, aber viele Leute wollen einfach nur schnell eine Portion Pommes. Wenn ihnen die Pommes schmecken, dann gucken sie weiter.

Ich glaube wirklich, der Unterschied ist die Zielgruppenorientierung.

NB: Ja, und unsere Zielgruppe, würde ich sagen, sind jene, die das Pommesding schon ein bisschen hinter sich gelassen haben, die gemerkt haben: Das ist nicht alles. Die müssen wir ansprechen. Die sind gut für den bvvp.

ED: Aber die sterben irgendwann aus.

NB: Nein, die sterben nicht aus. Das glaube ich nicht.

Wir haben aber die Situation, dass das Durchschnittsalter bei unseren Mitgliedern bei über 50 Jahren liegt. Müssen wir uns da nicht fragen: Wie machen wir den Verband zukunftsfähig?

NB: Dafür ist sie da (lacht, deutet auf Dallüge): Werbeabteilung.

(Alle lachen)

Aber ist es nicht nötig, unsere Kommunikation auf die Gegebenheiten einzustellen?

NB: Das ist vollkommen richtig. Aber an der Angel muss neben den Häppchen auch irgendein besonderes Gewürz sein, etwas, was auf eine Tiefe hindeutet.

ED: Aber man muss die Leute auch erst einmal anlocken ...

Und was ist das für ein Gewürz, Herr Bowe? Worin liegt die „Tiefe“, die der bvvp bietet, die er nicht aufgeben darf bei seinem Versuch, Jüngere zu gewinnen?

NB: Das Besondere ist unser Bestreben, die Psychotherapie von nichts und niemanden vereinnahmen zu lassen. Also, den Raum der Psychotherapie zu erhalten. Der Kampf darum, dass weder die Politik noch die Kassen noch irgendjemand anders diesen Raum beschneidet oder fremdbestimmt. Sondern dass der Therapeut mit dem Patienten oder der Gruppe unbeeinflusst ohne Druck arbeitet, das ist etwas Einmaliges. Das ist sogar das Besondere in unserer Gesellschaft, weil die Räume dafür immer weniger werden. Das hält die Gesamtbewegung natürlich nicht auf, aber es ist ein Raum, in dem Menschen wieder zu sich oder sogar erstmalig zu sich finden können. Das ist etwas ungeheuer Wertvolles. Und deswegen ist der Beruf so beliebt, obwohl er schlecht bezahlt ist. Und da sieht man auch, dass es nicht das Geld ist, sondern die Inhalte, um die es geht.

Wir behandeln ein Thema im Heft, das möglicherweise auch ein Generationenthema ist: Wir stellen die Frage, ob wir uns für die Klimaschutzinitiativen wie „Psychotherapists for Future“ stark machen sollten. Dahinter steht aber auch die übergeordnete Frage, wie sehr sich der Verband – jenseits der Berufs- und Gesundheitspolitik – politisch positionieren soll. Wie stehen Sie dazu?

N.B.: Schwierig. In der Vergangenheit haben wir es im Vorstand so gehandhabt, dass wir nur ausnahmsweise, wenn uns etwas ganz wichtig war, ein Thema aus der großen Politik in die öffentliche Diskussion geholt haben. Und dann eher in Form einer Positionierung Einzelner. Ich war selbst in Freiburg mit auf der Demo, aber muss ich deshalb gleich sagen: Ich bin „Psychotherapeut for Future“? Ich finde ja auch, man klaut den Kids damit ihre Initiative. Ich hätte nichts dagegen, wenn auf der Homepage, per Twitter, was weiß ich, die nächste Demonstration angekündigt würde. Vor allem, weil das ja wirklich ein Weltthema ist. Aber ich sehe so ein Engagement eher als Ausnahme, weil es so dringend ist – am besten als Positionierung mit einer Art Entschuldigung dabei.

ED: Es ist natürlich nicht das zentrale Thema eines Berufsverbandes, aber ich wüsste nicht, was dagegenspricht, eine so wichtige Initiative zu unterstützen. Mir fallen nur Pro-Argumente ein.

N.B.: Man könnte ja sagen: „Fridays for Future, für bvvp-Mitglieder (lacht) empfohlen“. Aber ich würde die Bezeichnung den Jungen nicht klauen, es nicht, wie auf unserer Homepage, „bvvp for Future“ nennen, sonst machen irgendwann alle auf „for Future“.

ED: Aber das ist ja gerade der Sinn der Bewegung: Teachers for Future, Parents for Future, Psychotherapists for Future ... Es benennen sich sehr viele Gruppen ganz bewusst so – und diese Unterstützung ist von den Initiatoren von „Fridays for Future“ doch auch ausdrücklich gewollt.

N.B.: Aber die Leute lügen doch damit.

ED: Aber wie gehen doch nicht davon aus, dass wir beim bvvp lügen.

N.B.: (Lacht)

ED: Es kann schon sein, dass sich Leute damit auch schmücken, das ist klar, aber die grundsätzliche Unterstützung finde ich nicht verkehrt. Vor allem, da wir mit der Initiatorin Katharina van Bronswijk auch noch jemanden im Verband haben, der direkt involviert ist. Und dann finde ich es auch okay, hier Flagge zu zeigen.

N.D.: Ja, wenn jemand von uns sowieso dabei ist und darüber authentisch berichtet. Persönlich würde ich das auch machen, aber nicht als Verband auftreten, das ist schwierig.

Es ist ja nur ein Teil des bvvp, der das befürwortet, wir schließen mit dieser Positionierung einen anderen Teil aus.

Zum Abschluss die Frage: Unser Heft heißt Generationswechsel: Befürchtung-Notwendigkeit – Chance. Was fällt Ihnen zu den Begriffen ein und was überwiegt für Sie in der Situation, in der sich der Verband befindet.

N.B.: Chance. Das ist die Lebendigkeit, die durch die Jungen hereinkommt. Ganz klar! Sie bringen ihre Themen mit, und ja, es müssen jetzt auch neue gesellschaftliche Probleme bearbeitet werden. Gerade die Generation Smartphone. Schon wenn man nur zehn Jahre ohne Smartphone gelebt hat, ist man auf einem völlig anderen Stern geboren (lacht).

E.D.: Ich sehe das auch so: Chance! Es ist das, was herauskommen sollte. Ich glaube auch die Chance, das zu nutzen, was beide Generationen mitbringen. Ich bin sehr glücklich über den bvvp als Verband, weil ich hier das Gefühl habe, es gibt zwar eine Altersdifferenz bei den Aktiven in der Berufspolitik – aber ich habe in meinem Berufsverband immer das Gefühl, dass man sich auf Augenhöhe austauscht. Es ist wichtig, von den Älteren das Wissen vermittelt zu bekommen, andererseits von unserer Seite eigene Impulse hereinzubringen, auch mit den neuen Medien. Wir können uns ohne Ressentiments begegnen - oder zumindest mit dem Bewusstsein, dass sie auch etwas Natürliches sind, etwas, mit dem man umgehen kann. Da brauchen wir uns nichts vorzumachen. Aber man kann auch gucken: Wie können wir zusammen das Beste für die Zukunft schaffen?

Ich hoffe, dass man Befürchtungen aus dem Weg räumen kann und die Notwendigkeit sieht, dass wir Jungen die Chance bekommen, etwas zu verändern.

Und meine größte Befürchtung? Dass die Veränderungen nicht schnell genug kommen. Aber ich glaube das ist ein ganz klassisches Generationenthema.

Lachen Bowe/Manz

Vielen Dank für das Gespräch.